

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:

Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:

Für Hefte 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postgelb 2,20 M.

N^o 216.

Danzig, Donnerstag, den 22. September 1887.

15. Jahrgang.

Einladung zum Abonnement auf das

„Westpreussische Volksblatt.“

Beim bevorstehenden Quartalswechsel ersuchen wir unsere geehrten Leser ergebenst, das Abonnement auf das „Westpreussische Volksblatt“ gefälligst recht bald erneuern zu wollen, damit eine Unterbrechung in der Zusendung vermieden werde. Der Abonnementspreis beträgt 1,50 M., bei sämtlichen kaiserl. Postanstalten 1,80 M., durch den Briefträger ins Haus gebracht 2,20 M.

An unsere verehrten Leser richten wir die Bitte, zur Verbreitung des „Westpreussischen Volksblattes“ durch Empfehlung in den Kreisen ihrer Bekannten thätigkeit mitzuwirken. Wir sind sehr gerne bereit, auf Verlangen zu diesem Zwecke Probenummern gratis und franco zuzusenden.

Inserate, um deren Zusendung wir dringend bitten, finden bei dem großen Leserkreise unseres Blattes wirkksamsten Erfolg.

Redaktion und Verlag des „Westpr. Volksbl.“

+ Nationalliberale Enthüllungen.

„Der Gedanke an die Verlängerung der Gesetzgebungsperioden ist die Frucht einer schon vor Monaten getroffenen Vereinbarung nationalliberaler Häupter!“ Das plaudert der „Hamb. Cour.“, Vennigens Organ, aus, und die „Nat. Ztg.“ verrät in ihrer Naivität, daß ihr „das getroffene Abkommen seit Monaten bekannt war. Wir haben es hier also mit einem gleich nach dem für die Kartellbrüder günstigen Wahlausfalle geschmiedeten, aber bisher verheimlichten nationalliberalen Komplott zu thun.

Aber warum hielt man mit der Nachricht so lange hinterm Berge? Geschah das aus Scham, weil man im Wahlkampfe mit Entrüstung jeden Gedanken an Verfassungsänderungen als Verleumdung abgewiesen? Das ist sehr wahrscheinlich. Um so bezeichnender aber ist es, daß man den Plan bald nach dem mittelparteilichen Wahlsiege faßte. So erscheint die geplante Verlängerung in ganz anderer Beleuchtung; sie kann nur als ein Versuch aufgefaßt werden, die Lage zu egoistischen Parteizwecken auszunützen. Freilich erklären selbst nationalliberale Blätter es als Verletzung des „politischen Anstandes“, wollte die jetzige Kartellmehrheit ihre eigenen Mandate von drei auf fünf Jahre verlängern. Aber sie selbst brauchen das gar nicht, sie können die politischen Tugendbolde spielen. Haben sie einmal beschlossen, daß der nächste Reichstag für fünf Jahre gewählt werden soll, so können ja beispielsweise die „Verhältnisse“ zur Auflösung des jetzigen Reichstages führen, und dann würden die nationalliberalen Matadore ja ihren Zweck erreichen ohne jegliche — „Anstandsverletzung.“ Aber selbst wenn ein solcher Streich durch Bezeichnung des Jahres

1889 als Anfangstermin für die neue Aera ausgeschlossen würde, so ist es doch die größte politische Heuchelei, wenn die Nationalliberalen dieses Projekt als die „reine Unschuld“ und Harmlosigkeit hinstellen. Sie wollen, so versichern die so unschuldigen Kinder, bloß der Wahlmündigkeit Rechnung tragen, für eine bessere Wahlbeteiligung sorgen und verhüten, daß die Verbitterungen der Wahlagitatio so häufig wiederkehren. Das sind offenbar nichts als leere Ausflüchte!

Wenn sie aber gar über Verbitterungen klagen, so müßten die nationalliberalen Brotherrn, welche ihre Arbeiter zu den Wahlurnen kommandierten und Ungefüge aus der Arbeit entließen, zuerst in den eigenen Busen greifen. Und was die Vergiftung des Wahlkampfes betrifft, so ist diese im Frühjahr fast ausschließlich von den Kartellbrüdern betrieben worden, welche selbst vor den schwachvollsten Verleumdungen ehrenwerter, hervorragender Parteiführer nicht zurückschreckten. Zum Glück giebt es aber auch nationalliberale Schreckenskinder, die den wirklichen Zweck des Planes ausplaudern. So verrät die „Leipziger Ztg.“, die Verlängerung solle ebenso ein „Korrektiv für das allgemeine Wahlrecht“ sein, wie es die Diätenlosigkeit schon jetzt ist. Das ist auch ganz klar. Wenn das Mandat für fünf Jahre zum Aufenthalt in Berlin verpflichtet, so können erst recht nur reiche Leute als Kandidaten auftreten. Also läuft der nationalliberale Plan auf eine Verstärkung der Plutokratie (Herrschaft der Reichen) im Reichstage hinaus.

Als Gegner aber sehen wir in dieser beantragten Verfassungsänderung auch den ersten Schritt zu weiteren. Doch die Nationalliberalen werfen sich in die Brust und sagen: für zweijährige Etatsperioden und eine Beeinträchtigung des allgemeinen Wahlrechts sind wir nicht zu haben. Wir erwidern: ihr verdient weder Glauben, noch Vertrauen. Beweis: im November 1884 sagte die nationalliberale „Magd. Ztg.“, das gleiche Wahlrecht „gebe zu den aller- schwersten Bedenken Anlaß“, man müsse sich fragen, „ob mit dem gleichen Wahlrechte der Bestand (!) des Staates auf die Dauer verbürgt sei.“ Ferner wünschte zu derselben Zeit der „Hamb. Cour.“ „die Altersgrenze der Wahlberechtigung etwas nach oben verschoben“ zu sehen, und die ebenfalls nationalliberale „Köln. Ztg.“ schrieb wörtlich: „Stellt sich heraus, daß das allgemeine und gleiche Wahlrecht seinen Zweck, den wahren Willen der Bevölkerung zum Austrag zu bringen, nicht erreicht, dann muß Hand an die Wurzel gelegt werden; es muß die Gleichwertigkeit der Stimmen fallen.“ Wer solches zu schreiben fähig ist, dem darf man alles zutrauen. Wenn also nichts weiter gegen das Projekt spräche, als die Verorgnis für den Verlust des allgemeinen Wahlrechts, so müßte das schon für die Verwerfung des Planes genügen.

einen Augenblick sitzen, Bertha!“ bat er in gleichmütigem Tone. Sie gehorchte mechanisch, ohne recht zu wissen, was sie that.

„Du sagst“, fuhr er in demselben Tone fort, „Du habest gestern mehr Geld als sonst verausgabt. Ich habe das auch gefunden! auf wie hoch beläuft sich denn die Gesamtsumme Deiner gestrigen Ausgaben? Das wirst Du mir wenigstens „als perfekte Hausfrau“ sagen können?“

Er spielte mit seiner Uhrkette und weidete sich mit grausamer Freude an der wachsenden Verlegenheit der eingeschüchterten Gattin.

Die Gemartete erhob sich. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte der Gedanke: „Er hat die Coupons von Reichardt zurückgehalten und die Nummern wieder erkannt“ — das dunkle Chaos ihrer Seele. Damit aber stellte sich auch die alte Energie und Spannkraft wieder ein. Sie sah wenigstens, was geschehen war. Der greifbaren Gefahr trat sie mutig entgegen. Ihr Auge blitzte mit der überlegenen Gewalt einer unbefleckten jugendlichen Seele. Ihre Gestalt hob sich höher. Was hatte sie denn im Grunde schlimmes verbrochen? wer durfte es wagen, sie zu tadeln, weil sie eine arme Künstlerfamilie vor dem Ruin bewahrt hatte.

„Ich wollte es Dir schon gestern sagen“, erwiderte sie ziemlich gelassen, ohne gleichwohl ein leises Beben im Tone ihrer Stimme unterdrücken zu können, „daß ich es nicht über's Herz bringen konnte, die Reichardt'sche Familie ohne Hilfe zu lassen. Ich habe der Witwe übersandt, was ich an barem Gelde im Hause hatte. Es waren 75 Thaler. Sie wird diese Summe binnen drei Monaten zurückerstatten!“

Politische Übersicht.

Danzig, 22. September.

Die Meldungen über den Beginn der Reichstags-s session lauten jetzt alle 24 Stunden anders. Früher war sogar der Januar als Termin genannt, jetzt heißt es, es solle um den 22. November losgehen. Wahrscheinlich hängt dieses Schwanken mit dem Gesundheitszustande des Ministers v. Bötticher, des Hauptvertreters der Regierungen im Reichstage, zusammen. Den letzten Meldungen zufolge ist ihm die Spätkur in Karlsbad gut bekommen, und er wird nach kurzem Landaufenthalte anfangs Oktober nach Berlin zurückkehren, und dann werden wohl die Vorarbeiten für den Reichstag eiliger betrieben werden. Inzwischen dauert im Lager der Kartellbrüder der Streit über die Erhöhung der Kornzölle fort, namentlich aber über die Frage, wie die Nationalliberalen sich dazu verhalten werden. Die „Nat.-Ztg.“ steift sich darauf, daß nur vereinzelte Nationalliberale für die Kornzollerhöhung sind, während die „Kreuzztg.“ an der Hoffnung festhält, daß sich unter den Nationalliberalen nur vereinzelte Gegner der Maßregel finden werden. Mehr als dieser häusliche Streit interessiert in der Sache die Bemerkung der „National-Korresp.“, die Zentrumspreffe habe zu der Sache noch keine Stellung genommen. Indessen ist die Stellung der Zentrumspreffe zu der Kornzollfrage seit langem bekannt. Sie ist nicht prinzipielle Gegnerin der Erhöhung, wie die freisinnige Presse; sie ist aber auch nicht unbefehen für die agrarischen Forderungen, denn eine Broterhöhung, welche ja zweifellos eintritt, muß als eine Notwendigkeit zuvor nachgewiesen werden. Den Beweis dieser Notwendigkeit haben die Antragsteller zu erbringen. Vermögen sie den Nachweis zu liefern, daß unsere Landwirtschaft ohne erhöhte Kornzölle nicht existieren kann, nun so wird das Zentrum sich die Sache überlegen. Vermögen sie jedoch diesen Beweis nicht zu erbringen, so werden sie trotz allen Wohlwollens, das vom Zentrum der Landwirtschaft stets entgegengebracht wurde, dessen Unterstützung nicht finden.

* Der „Evangel. kirchl. Anz.“ berichtet: „Bei den Verhandlungen über die kirchliche Parität in Preußen wird stets darauf hingewiesen, daß die evangelisch-kirchlichen Behörden bei den Seminar-Entlassungen nicht beteiligt seien, während den Vertretern der römisch-katholischen Bischöfe überall der Zutritt zu denselben gewährt sei. Nunmehr hat der Kultusminister angeordnet, daß die evangelisch-kirchlichen Behörden befugt sind, eine Kommission zu den Anstellungsprüfungen an den evangelischen Lehrer- und Lehrerinnen-Seminaren abzusenden, welche an den Abstimmungen über die Befähigung der zu entlassenden Lehrer für den Religionsunterricht mit vollem Stimmrechte teilnimmt, auch die Zeugnisse mit vollzieht. Als ständiger Beauftragter gilt zunächst der Generalsuperintendent, welcher auch als solcher bereits Mitglied des Provinzial-Schulkollegiums ist.

[22]

Der Mutter Wille.

Eine Familiengeschichte von Karl Baskow.

[Nachdruck
verboten.]

Haffner aß dem Anscheine nach mit gutem Appetite, die junge Frau dagegen wenig, und es war, als strebe sie nach einem günstigen Momente, um sich zurückziehen zu können. Es waren die ängstlichen Flügelschläge der Taube, die sich unter den Fängen des Geiers windet.

„Sage mir doch, Bertha!“ hob er endlich an, „hast Du die Coupons der neuen Anleihe, welche ich Dir vorgestern gab, schon verausgabt?“

„Warum?“ löste es sich stockend von ihrem Munde.

„Ich frage nur“, fuhr er in scheinbar ruhigem Tone fort, „weil es mir nachträglich einfiel, man könnte Dir die Coupons nicht zum vollen Werte anrechnen. Da hätte ich sie Dir gegen Silber umgetauscht.“

„Ich habe die Coupons zum vollen Werte verausgabt!“ erwiderte sie mit möglichster Unbefangenheit, obwohl es ihr war, als müsse sie unter dem krampfhaften Drucke ersticken, der ihr Herz zusammenschnürte.

„Bei welchem Kaufmanne hast Du sie in Zahlung gegeben?“ fragte er mit leichtem Lächeln, das jedoch in seinem eifigen Ausdrucke die junge Frau zusammenschauern ließ.

„Ich weiß das nicht mehr“, entgegnete sie kurz. „Ich habe an dem gestrigen Tage mehr Geld als sonst verausgabt. Die Coupons haben sich darunter befunden. Ich habe nicht sonderlich auf sie geachtet, weil sie nur über einen geringen Betrag lauteten.“

Sie erhob sich nach diesen Worten und wollte sich mit der Abräumung des Geschirres beschäftigen. „Bleibe noch

„So?“ fragte er höhnisch, „nun! laß Dir die Zeit nicht allzu lange währen. Vor allen Dingen erlaube ich mir die Frage: Wie lange bist Du mit dieser Familie und namentlich — mit Herrn Reichardt bekannt? ...“ Er legte eine eigentümliche Betonung auf die letzten Worte, so daß Stirn und Nacken der jungen Frau sich mit dunklerer Blut färbten.

„Wie lange ich den Herrn kenne?“ fragte sie heftig. „Habe ich es Dir nicht schon gesagt — seit gestern!“

„Das ist wohl nicht gut anzunehmen“, fuhr er leicht hin fort. „Du bist keine Verschwenkerin, und man übergiebt nicht so ohne weiteres einem jungen Manne, den man heute zum ersten Male gesehen, schon morgen eine so bedeutende Summe. Ein gewisses Interesse muß hier vorliegen ... das sieht ein Blinder!“

„Mann!“ fuhr Bertha auf, „willst Du mich beschimpfen, weil ich harmlos, ohne an die Folgen zu denken, einer menschlichen Regung meines Herzens gefolgt bin? Ich habe der Mutter des Wittstellers den kleinen Betrag übersandt, der zu meiner bedeutenden Mitgift in durchaus keinem Verhältniß steht.“

„Genug!“ rief er barsch. „Ich werde mich erkundigen, wie die Sache liegt und danach meine Dispositionen treffen. Immerhin wird es sich fragen, ob ich mit einer Frau zusammenbleibe, die so wenig Wert auf das sauer erworbene Eigentum ihres Gatten legt, daß sie dasselbe veruntreut — ja veruntreut! anders kann man's nicht nennen!“ fügte er schroff hinzu, als er das dämonische Aufleuchten im Auge der Gattin wahrte, das sich durchbohrend auf seine Züge

Ob der Generalsuperintendent bei der Menge von Seminarien, die in jeder Provinz sind, selbst den Prüfungen beizuwohnen oder andre Geistliche delegieren wird, bleibt abzuwarten. — Wir haben gewiß nichts dagegen, daß die Herren Generalsuperintendenten den Lehrerprüfungen beizuwohnen, finden es im Gegenteil durchaus in der Ordnung, daß die kirchliche Behörde beim Religionsunterrichte das entscheidende Wort zu sprechen hat. Der Grund, weshalb dies bei den evangelischen Lehrern bis jetzt nicht geschah, liegt einfach darin, daß niemand, und sei er auch Generalsuperintendent, imstande ist anzugeben, was man eigentlich glauben muß, um ein evangelischer Christ zu sein, da jeder sich den wahren Glauben mit unfehlbarer Sicherheit aus der Bibel schöpfen kann. Bei den Katholiken dagegen liegt diese Entscheidung einzig und allein in der Hand der mit dem Papste vereinigten Bischöfe, und nur diese können über die Befähigung eines Lehrers zur Erteilung des katholischen Religionsunterrichtes ein maßgebendes Urteil fällen.

* Anknüpfend an einen Artikel der „Kolonialpol. Korr.“: „Eine fremde Kolonie auf deutschem Boden“, regt die „Köln. Ztg.“ die Helgolandfrage wieder an. Dieselbe gewinnt jetzt dadurch an Bedeutung, daß der Nordostseefanal seiner Verwirklichung entgegengeht. Für England habe Helgoland keinen militärischen Wert, und sein Besitz bedeute für jenes nur eine Belastung des Staatsäckers. Deutschland gegenüber jedoch biete die Insel einer jeden feindlichen Flotte einen Stützpunkt unmittelbar vor der Elb- und Wesermündung und am Ausgange des Nordostseefanals. Eine Forderung zu erheben, sei selbstverständlich ausgeschlossen; „vielleicht aber werde sich ein Einverständnis finden lassen, welches auch für England einen annehmbaren Ersatz einschließe.“

* Der vielgenannte Offizier a. D. Herr Pinze, welchem durch ehrengerichtlichen Entscheid der Offizierstitel und das Tragen der Uniform aberkannt worden war, weil er sich nicht duelliert hatte und im Interesse der freisinnigen Partei öffentlich wirkte, führt jetzt, wie in Viegitz vom Abgeordneten Riebert erzählt wurde — den offiziellen Titel „vormaliger Major a. D.“ Herr H. bezieht nämlich noch seine Pension, und als er vor einiger Zeit seine Quittung mit dem einfachen Namen unter Hinzufügung der Worte „früher im 83. heftischen Regiment“ unterzeichnete, gab man sie ihm als ungültig zurück und teilte ihm mit, daß er „vormaliger Major a. D.“ zu zeichnen habe.

* In Darmstadt hat in den letzten Tagen die 4. Jahresversammlung des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke stattgefunden und folgende von dem Senatspräsidenten Dr. v. Stoeßer in Karlsruhe beantragte Resolution angenommen: 1) die Bestrafung der Trunkenheit, Entmündigung und Zwangserziehung der Trunkenbolde ist geboten. 2) Der Vorstand beauftragt die Vereine, Vorstellern in diesem Sinne den gesetzlichen Gewalt des Reiches und der Landesregierungen einzureichen. Dr. Elben-Stuttgart unterstützte den Antrag; ohne Änderung der Gesetzgebung sei ein nachhaltiger Erfolg nicht möglich. Herr Oberbürgermeister Miquel-Frankfurt a. M. verttrat mit Wärme die Vorschläge; er verlangte den Erlaß eines Reichsgesetzes, welches alle Fragen (Schanfkonzeptionen, Bestrafung der Trunkenheit, Zwangserziehung in Trinkerasylen) zu regeln habe und forderte auch Entziehung der väterlichen Gewalt bei entmündigten Trinkern, neben dem Verluste der Vermögensverwaltung, im sittlichen Interesse. Auch ein Verlust öffentlicher Rechte (Unfähigkeit zu Ehrenämtern etc.) sei in jenem Falle am Platze.

* Aus dem hohenzollernschen Oberlande wird der „Frankfurter Zeitung“ über ein Zwangsversteigerungsresultat, das ein recht trübes Licht auf die in manchen Gemeinden herrschenden wirtschaftlichen Verhältnisse zu werfen geeignet ist, berichtet: „Der Zwangsverkauf fand in dem zum Oberamte Sigmaringen gehörigen Dorfe Einhart statt, das man sonst in der Gegend nicht zu den ärmsten rechnet, und umfaßte ein etwa 88 Morgen großes Hofgut mit neugebautem Wohnhaus und Scheunen. Dasselbe war

nach dem Sozialblatte auf 66 000 Mk. geschätzt; geboten wurden eintaufendzweihundert Mark, und um diese Summe wurde der Verkauf in der That im letzten Termine genehmigt.“ Leider stehen dergleichen Fälle nicht vereinzelt da.

* Zum siebentenmale haben vorgestern die Würzburger Wahlmänner gewählt, und zwar wieder ohne Erfolg. Ungelassen ist nämlich noch keiner von ihnen. Es wurden wiederum 44 Stimmen für den Kandidaten des Zentrums und 44 für den Kandidaten der Liberalen abgegeben. Es muß somit eine neue Wahl stattfinden, die auf den 20. Dezember angesetzt wurde. Vielleicht hat der bayerische Landtag aber mit den Würzburger Wahlmännern endlich Erbarmen und beschließt eine Änderung des Wahlgesetzes, wonach bei Stimmengleichheit das Los entscheidet oder dergl. — Der Verein bayerischer Spiritusinteressenten hat dieser Tage in München eine Versammlung abgehalten, auf der allseitig der Wunsch ausgesprochen wurde, daß der Plan einer Bank für Spiritusverwertung baldmöglichst wieder aufgenommen werde.

* In Frankreich steht ein bedeutender Garnisonwechsel bevor, dessen Einzelheiten insoweit auch für Deutschland der Beachtung wert sind, als mit Ablauf dieses Monats zu den Truppenteilen, die bisher schon an der deutschen Grenze gestanden haben, 11 Regimenter Infanterie, 2 Jägerbataillone, 4 Regimenter Kavallerie, 1 Regiment Feldartillerie hinzutreten. Diese Verstärkungen werden sich in der unmittelbaren Nähe des deutschen Gebietes befinden. Bekanntlich hat Deutschland in diesem Frühjahr auch eine größere Truppenzahl in die Nähe der französischen Grenze verlegt.

* Durch eine Proklamation der englischen Regierung ist für die Grafschaft Clare und für gewisse Bezirke der Grafschaften Leitrim, Galway, Kerry, Cork und Wexford die Unterdrückung der irischen Nationalliga angeordnet worden.

* Man versichert, daß der italienische Unterrichtsminister Roppino einen Gesetzesvorschlag vorbereite, welcher die Geistlichen aus den Elementarschulen entfernen soll. Mit dieser Maßnahme, welche äußerst unpopulär wäre, würde in Italien der Kulturkampf eröffnet werden. — Die Reihe der Pilgerfahrten nach Rom zum Jubiläum des h. Vaters wird von Frankreich eröffnet werden. Gegen Mitte Oktober werden die französischen Arbeiter unter Leitung des Kardinals von Reims in Rom erwartet. Für den Empfang derselben wird die Kunstgewerbe- und Arbeitervereinigung in Rom Sorge tragen. Die Pilger sollen in dem neuen Spital von St. Martha, welches jüngst renoviert worden ist, in unmittelbarer Nähe des des Vatikans Aufnahme finden. Der h. Vater, der sich ganz außerordentlich für soziale Fragen interessiert, wird somit Gelegenheit haben, zunächst die Huldigung von Arbeitern entgegenzunehmen.

* Aus Bulgarien lassen französische Blätter sich melden, daß man dort eine Verschwörung gegen den Fürsten Ferdinand entdeckt habe, welche angeblich von den Anhängern des Prinzen Alexander von Battenberg ausgehen soll. Es scheint allerdings richtig zu sein, daß man Vorbereitungen zu Anschlägen gegen den Fürsten Ferdinand auf der Spur ist, allein die Annahme, daß die Agitationen battenbergischen Ursprungs seien, ist mehr als unwahrscheinlich; die russischen Rubel dürften eher daran schuld sein.

* Die amerikanischen Sozialisten und Anarchisten hielten am Dienstag in New-York eine Massenversammlung ab, um gegen die Hinrichtung der in Chicago zum Tode verurteilten Anarchisten Protest einzulegen. Most hielt eine Rede, in welcher er die amerikanischen Arbeiter aufforderte, sich zu bewaffnen: jeder Tropfen Blutes der sieben zum Tode verurteilten Anarchisten fordere ein Menschenleben. Von anderen Rednern wurde zu einem Feldzuge gegen die Kapitalisten aufgefordert.

△ „Bewahrt das Feuer und das Licht.“

Zu Herbstanfang giebt es kein zeitgemäßeres Thema, als Lampen und Öfen. Für die Holz-, Kohlen- und Petroleumhändler beginnt jetzt die Erntezeit. Die Sonne geht jetzt um 6 Uhr, gegen Mitte des nächsten Monats schon um 5 Uhr zur Ruhe. Es kommen die „traulichen Abende“ bei der Familienlampe, zunächst noch bei günstigem Wetter mit offenen Fenstern, dann mit geschlossenen Fenstern und kaltem Ofen und schließlich in der „gemüthlichen“ Ofenwärme.

Ja, Lampe und Ofen können traulich und gemüthlich sein, aber in vielen Familien sind sie es nicht, weil man diese Surrogate für die Sonnenstrahlen nicht vernünftig zu behandeln versteht. Eine Predigt über die rechte Behandlung dieser Dinge kann nicht viel Neues zu Tage fördern, da das Thema schon in den früheren Jahren ausgiebig behandelt ist. Aber es ist doch nützlich, immer von neuem vor der Nachlässigkeit und falschen Sparbarkeit auf diesem Gebiete zu warnen. Eine schlechte Lampe und ein schlechter Ofen sind ja nicht allein eine Gefahr für den Geldbeutel, indem sie Brennmaterial vergeuden, sondern auch für die Gesundheit, insbesondere für die Augen und die Lunge. Und obendrein verderben sie die ganzen Annehmlichkeiten des Familienlebens.

Eine neue gute Lampe kaufen ist billiger, als eine alte, schadhafte weiter gebrauchen. „Die Lampe brennt zu dunkel“, heißt es, und dann wird an dem Dochte geschnitten und geschnitten, bis die Flamme recht groß wird. Aber sie wird nicht weiß, sondern rötlich, und aus dem Lampenschornsteine steigt ein dunkler „Blau“ empor. Letzterer ist nichts anderes, als unverbranntes Petroleum, welches nutzlos verpufft. Und nicht bloß nutzlos, sondern zum Schaden, da der Qualm die Zimmerluft auf das abschreckendste verpestet. Wenn die Flamme rötlich wird, so ist das ein Zeichen, daß der Verbrennungsprozess nicht regelrecht vor sich geht. Entweder ist die Zuleitung des Petroleums infolge schlechten Dichtes mangelhaft, oder die Austrittsstelle des Dichtes ist nicht in Ordnung, so daß die Umwandlung des Petroleums in die zur Flammenbeize dienenden Dämpfe nicht

Kotales und Provinzielles.

Danzig, 22. September.

* [Der katholische Volksverein] wird nunmehr die während der Sommermonate unterbrochenen Sitzungen wieder aufnehmen und morgen abend die erste Versammlung abhalten. Indem wir die katholischen Männer unserer Stadt auf diesen Verein ganz besonders aufmerksam machen, wünschen wir den Bestrebungen des Vereins den besten Erfolg.

* [Frühbörse.] Das Vorsteheramt der hiesigen Kaufmannschaft macht bekannt, daß von heute ab außer der von 12 bis 1 Uhr mittags stattfindenden Börsenversammlung bis auf weiteres auch eine Frühbörse von 9½ bis 10¼ Uhr vormittags stattfindet.

* [Dampferfahrten Danzig-Neufahrwasser.] Vom heutigen Tage ab sind die halbstündigen Dampferfahrten eingestellt worden und fährt fortan nur noch jede Stunde ein Dampfer nach Neufahrwasser und zurück.

* [Ernennung.] Zum Ober-Verstärker der hiesigen kaiserlichen Werft wurde der Kapitän zur See Valois ernannt.

* [Lehrerinnen-Prüfung.] Bei der gestern nachmittag beendigten, unter Vorsitz des Herrn Provinzial-Schulrat Dr. Böcker abgehaltenen Lehrerinnen-Prüfung an der Privat-Lehrerinnen-Bildungsanstalt des Herrn Konfistorialrat Hemmle erhielten nachstehende Damen das Zeugnis der Reise für das Lehramt an höheren Töchterschulen: Hedwig Aronius, Helene Bauer, Helene Busche, Alma Christ, Martha Ciper, Alice David, Auguste Gerdum, Margarethe Hamm, Katharina Hardt, Gertrud Hasse, Hedwig Libermann v. Sonnenburg, Margarethe Malewski, Anna Müller, Waleška Rautenberg, Anna Rautenberg und Selma Sauer; Fräulein Margarethe Teglass legte die Ergänzungs-Prüfung für höhere Töchterschulen ab und den Damen Agnes Lisse, sowie Malwine v. Wuffow wurde das Zeugnis der Reise für das Lehramt an Volksschulen erteilt.

* [Die Assistenten-Prüfung.] Für das Postfach fand in voriger Woche bei der hiesigen Oberpostdirektion statt. Zu dem Examen hatten sich sechs Herren eingefunden, von denen einem die Reise nicht zuerkannt wurde. Die Prüfung haben bestanden: aus Danzig Herr Naabs, aus St. Eylan Herr Nishan, aus Elbing Herr Sinterra und aus Thorn die Herren Hasse und Paul.

* [Messerstecherei.] Zwei Arbeiter überfielen vorgestern abend gegen 8 Uhr auf dem Schellmüller Wege den Profuristen der Danziger Zündwarenfabrik Herrn Eduard Witt und versetzten ihm einen Stich in die Herzgegend, welcher nach der Aussage des Herrn Dr. Semrau in Langfuhr zwar nicht lebensgefährlich ist, aber doch sehr leicht den Tod hätte herbeiführen können. Mit welcher Wucht der Stich geführt wurde, geht daraus hervor, daß Überzieher, Rock, Weste und zwei Hemden durchstoßen sind und die Wunde noch etwa zwei Zoll tief die Weichteile durchdrungen hat. Die beiden Arbeiter, der 20 jährige August Paul Siebert und der 19 jährige Ludwig Wilhelm Gloß, beide aus Neuschottland, wurden noch an demselben Abende verhaftet und gestern dem hiesigen Polizei-Gefängnisse zugeführt.

* [Kreistagswahlen.] Zur Wahl der Kreistagsabgeordneten aus dem Wahlbezirk der größeren Grundbesitzer des künftigen Kreises Danziger Niederung ist nun ein Termin auf Donnerstag, den 29. September, vormittags 10 Uhr, im Sitzungssaale des Kreishauses hieselbst anberaumt worden. Für den künftigen Kreis Danziger Höhe ist ein Termin zu gleichem Zwecke auf Freitag, den 30. September, vormittags 10 Uhr, angesetzt. Die Wahlen in den Landgemeinden der Danziger Höhe finden am 27. d. M. und der Danziger Niederung am 28. statt.

* [Patent.] Herr Kelsch in Dirschau hat ein Reichspatent angemeldet auf eine Handlaterne.

* [Rechtsgerichtserkenntnis.] Ein Taubstummgeborener oder ein Taubstummgewordener, welcher nicht unter Vormundschaft steht, ist nach einem Urteile des Reichsgerichts, IV. Zivilsenats, vom 9. Juni d. J. im Geltungs-

geheftet hatte. „Oder glaubst Du etwa gar noch, im Rechte zu sein?“

„Ich hätte Dir das sauer erworbene Geld aus dem Erlöse meiner Schmuckfachen zurückerstattet, nicht derjenigen, die Du mir während meines Brautstandes aufdrängtest, sondern derjenigen, die ich der Güte meines Vaters verdanke, der sich, nebenbei bemerkt, seinen Verdienst auch sauer und mit Anstrengung erwirbt. . . . draußen vorm Thore, auf der Mühle, wie Du weißt!“

„So — so! sehr schön! . . . in der That! und das alles geschieht aus reinem Mitleid für die arme Künstlerfamilie? — Nimm mir's nicht übel, Frau, aber ein Interesse, das so weit geht, hat andere Motive, und“ — er stampfte wütend mit dem Fuße auf den Teppich — „unlautere Motive! Wenn auch ein Engel vom Himmel niederstiege und wollte mir das Gegenteil verkünden — ich würde ihm nicht glauben!“

Er schritt zur Thüre hinaus und warf die Thüre heftig hinter sich ins Schloß. Die junge Frau sank vernichtet auf den nächsten Stuhl, presste die Hand aufs Herz, als wolle sie das wilde Schlagen desselben unterdrücken und seufzte tief und schneidend auf:

„Unlautere Motive! oh — mein Gott, Du weißt es, wie fern mir solche lagen! denn Du gabst ja wohl in meine Brust diesen übermächtigen Zug, der bedrängten Familie zu helfen! Nein! nein!“ schrie sie plötzlich auf und schüttelte stürmisch das reiche, blonde Gelock, während die zarte Gestalt wie unter einem Fieberschauer erbebt, „ich will nicht jede bessere Regung in mir zertreten lassen, ich will es nicht, — koste es, was es wolle!“ (Fortsetzung folgt.)

regelmäßig erfolgen kann, oder endlich die Luftzuführung ist mangelhaft oder unregelmäßig. Es kommt hauptsächlich auf drei Dinge an: Brenner, Docht und Reinlichkeit.

Wenn du eine Lampe gereinigt und mit einem neuen passenden Dochte versehen hast und sie will doch keine weiße, ruhig brennende Flamme ohne ruhige Ausströmung ergeben, so wirf die Lampe zum alten Eisen und kaufe dir eine neue. Das Herumschicken an der Lampe lohnt sich selten; ist der Aufbau einmal verpfuscht, so wird er meistens auch unter den Händen des Heilanklers verpfuscht bleiben. Man kann ja schon sehr billig neue Lampen oder gegebenenfalls neue Lampenteile haben. Man kaufe aber eine Petroleumlampe nur des Abends, wenn man sich durch den Augenschein von der Güte der betreffenden Brenn-Einrichtung überzeugen kann. Die Güte der Lampe hängt wesentlich von der rechten Einrichtung des Schornsteins, des Cylinders, ab; seine Weite, seine Ausbuchtung oder seine Verengung müssen dem Umfange und der Höhe der Flamme angepaßt sein; ob das der Fall ist, kann man nur entscheiden, wenn man die betreffende Lampe selbst oder wenigstens eine ganz gleiche, brennen sieht. Es ist ratsam, auf einen nicht zu kleinen Petroleumbehälter zu sehen; wenn an langen Winterabenden die einmalige Füllung der Lampe nicht vollkommen ansreicht, so ist das sehr lästig und auch gefährlich. Man ist zu leicht versucht, während des Nachgießens die Flamme brennen zu lassen. Wird die Erschöpfung des Petroleumvorrats nicht rechtzeitig bemerkt, so hat man im Nu das ganze Zimmer voll von Rauch.

Die beste Lampe brennt schlecht, wenn sie einen verfaulten oder nicht passenden Docht hat. Fort mit den alten Döchten, welche während des ganzen Sommers müßig in der Ecke gestanden haben. Fort mit den kurzgebrannten Döchten, welche nicht mehr auf dem Grunde des Delbehälters aufliegen! Fort mit allen Döchten, welche nicht vollständig die Öffnung des Brenners ausfüllen. Zur Vermeidung von Explosionen ist es besonders wichtig, daß zwischen dem Delbehälter und der Flamme kein Luftweg vorhanden ist. Der Docht muß die flache oder runde Röhre, in welcher er sich bewegt, durchaus ver-

bereiche des preussischen Rechts testierfähig; er kann gültig in der Weise testieren, daß er die ihm vom Gericht schriftlich vorgelegten Fragen bezüglich seines letzten Willens schriftlich beantwortet, oder sie in den den Taubstummen eigenen Gutturalklönen in allgemein verständlicher Weise mündlich beantwortet, das Gericht die so erteilte Antwort protokolliert und der Testator demnachst nach eigener Durchsicht des Protokolls an den Schluß desselben einen schriftlichen Genehmigungsvermerk setzt; die Zuziehung eines Beistandes des taubstummen Testators, welcher zu schriftlichem und lautrichtigem gemeinverständlichen mündlichen Ausdruck fähig ist, zu der Testamentenabhandlung ist nicht erforderlich.

* [Personalien.] Der Amtsrichter Wundsch in Pr. Stargard ist als Landrichter an das Landgericht zu Thorn versetzt worden.

* **Kielau** (Kr. Neustadt). Die Holzverkaufstermine der hiesigen Königl. Oberförsterei finden im 4. Quartale statt am 13. und 27. Oktober, am 10. und 24. November und am 15. und 29. Dezember, jedesmal von mittags 1 Uhr ab im Rühlischen Gasthause hier selbst.

* **Pr. Stargard**, 19. Sept. Heute stand vor den Schranken der hiesigen Strafkammer der verantwortliche Redakteur des „Pielgrzym“ in Pielplin, Herr Buchdruckereibesitzer J. Michalowski, angeklagt wegen mehrfacher Preßvergehen, begangen in den 1. 3. im „Pielgrzym“ veröffentlichten Skizzen von Lubieński. Der Gerichtshof konnte die dem Angeklagten zur Last gelegten Thatfachen nicht strafällig finden und sprach ihn frei. Der Staatsanwalt meldete gegen das freisprechende Erkenntnis sofort die Berufung an.

H **Goch-Stübhan**. Am 17. d. M. traf der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Redner um 4 Uhr nachmittags mit dem Zuge hier ein, um die vor sieben Jahren neuerbaute Kirche zu konsekrieren, das hl. Sakrament der Firmung zu spenden und die Kirchen- und Schulvisitation des Kirchspiels abzuhalten. Auf dem Bahnhofe wurde der hohe Gast von Herrn Defan v. Treutowski, den Vertretern des Kirchenvorstandes und der Gemeinde feierlichst empfangen. Nach der Begrüßung ließ der hochwürdigste Herr die Herren sich einzeln vorstellen. Vor dem Dorfe harrete eine Menge Volkes, etwa 3000 Seelen, sieben Geistliche und die Schulkinder auf den Empfang des Oberhirten. Kurz nach 4 Uhr trafen Se. Bischöflichen Gnaden ein und begrüßten die Menge mit dem Grusse „Gelobt sei Jesus Christus“. Nach Erteilung des bischöflichen Segens begab sich der Zug unter Gesang processionsweise durch die festlich geschmückten Straßen zur Kirche. 24 weißgekleidete Schulkinder stellten vor der Geistlichkeit Blumen aus. In der Kirche erteilten Sr. Bischöfliche Gnaden abermals den Segen und küßten eine Belehrung über die Firmung an. Hierauf wurde der Herr Bischof mit Prozession feierlichst ins Pfarrhaus geführt. Die meisten Häuser des Dorfes wurden des Abends hell beleuchtet, und es ist hervorzuheben, daß auch die Nichtkatholiken sich an der Illumination beteiligten. Sonntag den 18. wurde der Herr Bischof in feierlicher Weise und unter Begleitung einer zahlreichen Volksmenge aus dem Pfarrhause um 7 Uhr morgens zur Kirche abgeholt. Unmittelbar darauf erfolgte die Konsekration der Kirche. Die hl. Handlung dauerte bis 10 Uhr vormittags. Alsdann feierten Sr. Bischöflichen Gnaden ein feierliches Pontifikalamt. Herr Vikar Nowak von hier hielt nach demselben eine ergreifende Predigt, in welcher er den hochwürdigsten Herrn Bischof im Namen der Pfarodie willkommen hieß, und alsdann sich über die Notwendigkeit der Kirchenweihe und über die Zeremonien bei derselben ausbreitete. Während des Pontifikalamtes wurde von dem hiesigen gemischten Chöre eine lateinische Messe von Raim gesungen. Die geräumige Kirche vermochte nicht die Gläubigen alle zu fassen. Hunderte von Menschen mußten noch hinter den Kirchenmauern ihre Gebete verrichten. Montag den 19. um 6 Uhr morgens feierten Sr. Bischöflichen Gnaden eine stille heilige Messe. Um 9 Uhr nahm die hl. Firmung ihren Anfang und währte bis 12 Uhr mittags. Die Zahl der Firmlinge betrug etwa 1200. Nachmittags fand die vorgeschriebene Kirchenvisitation statt. Sr. Bischöflichen Gnaden statt. Dienstag den 20. hielt der hochwürdigste Herr Bischof nach der hl. Messe eine Katechese, sowie eine Prüfung in der Religion mit den Schulkindern des ganzen Kirchspiels ab. In einer Ansprache an die versammelte Lehrerschaft dankte hochderselbe den Lehrern für die Mühe und Bemühung, ermunterte sie zur fernern Pflichterfüllung und erteilte ihnen der bischöflichen Segen. Lehrer und Kinder begleiteten hierauf den Herrn Bischof feierlichst ins Pfarrhaus. In dieser Weise geschah auch die Abholung vom Pfarrhause. Um 10 Uhr begaben sich Se. Bischöflichen Gnaden nach der unmittelbaren von hier gelegenen Kirche Pielplin. Um 3 Uhr nachmittags versammelte sich eine zahlreiche Schulkinder und eine

ansehnliche Volksmenge in der Kirche. Mit Prozession wurde der hochwürdigste Herr zum letztenmale aus dem Pfarrhause in die Kirche begleitet. Hier erhielten die Anwesenden den letzten bischöflichen Segen. Mit vierpänniger Equipage, die der Rittergutsbesitzer Herr Grams aus Rathsdorf zur freien Disposition stellte, und unter Begleitung anderer Kutschen wurden Se. Bischöflichen Gnaden nach dem hiesigen Bahnhofe begleitet, von wo hochderselbe seine Reise nach Gersdorf fortsetzte. Es muß rühmlichst anerkannt werden, daß nicht nur die katholischen, sondern auch die protestantischen Christen hierorts, wie auch von auswärts, für die Ansehmschmückung der Straßen und der Kirche vieles beigetragen haben und niemand die Mühe und Kosten scheute.

*** **Elbing**, 21. September. Gestern wurden vom Westpreussischen Pestalozzi-Verein, welcher bekanntlich hier seinen Sitz hat, die Unterstufungen für die Lehrerausbildung der Provinz pro II. Semester versandt. Dieselben waren in diesem Halbjahre etwas höher bemessen als sonst üblich und beliefen sich von 18 Mk. bis auf 45 Mk. Insgesamt wurden 58 Waisen in 15 Kreisen mit zusammen 709 Mk. bedacht.

* **Christburg**, 19. September. Letzten Sonnabend traf unser hochverehrter und innigst geliebter Oberhirt, der hochw. Herr Bischof Dr. Thiel von Ermland hier ein, um im Dekanatsstuhle die kanonische Visitation abzuhalten und das hl. Sakrament der Firmung zu spenden. Hochderselbe kam von Lichtfelde, wo er die Visitation abgehalten hatte, gegen Abend hier an, begleitet von mehreren Reitern aus Lichtfelde. Unsere Stadt hatte alles aufgeboten, um den verehrten Oberhirten würdig zu empfangen: ein langer Fackelzug empfing ihn beim Eintritt in die durch Gärten und Triumphbögen festlich geschmückte Stadt und geleitete ihn zur Kirche, wo der Herr Bischof in beredten Worten für den feierlichen Empfang dankte und den Zweck der kanonischen Visitation, sowie die daraus für die Gemeinde entspringenden Pflichten auseinandersetzte und dann den feierlichen Segen erteilte. Nach dem Einzuge in die Pfarrei hatte der hiesige Cäcilienverein das Glück, hochdemselben einige kirchliche und weltliche Gesänge vortragen zu dürfen und dafür hohen Dank zu ernten. Sonntags erteilte der Herr Bischof dann wohl an 400 Firmlingen das hl. Sakrament der Firmung und entließ sie mit der Mahnung des Heilandes: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen.“ Im Laufe des Nachmittags beehrte er dann den Cäcilien-, Gesellen- und Weistertverein mit seinem Besuche an alle belobigende Worte richtend und zu weiterem beharrlichen Streben ermunternd. Heute fand dann die kanonische Visitation von Christburg und Baumgarten statt, bei welcher letzterer Gelegenheit dem Besitzer von Neuhof ein Besuch gemacht wurde. Morgen findet Firmung und Visitation in Schönwiefe statt; und soll, wie wir hören, der Herr Bischof vom Herrn Grafen Sierakowski auf Waplik zum Diner geladen sein. (Erml. Ztg.)

* **Marienwerder**, 21. September. Gestern nachmittag wollte die unberechnete Julianne Maliczewski in unserem Nachbarorte Marienau aus einer tiefen Sandgrube Streusand holen. Beim Einschaufeln löste sich eine Erdbmasse über ihrem Kopfe und sie wurde von derselben verschüttet. Obgleich schnelle Hilfe bei der Hand war, wurde sie doch nur als Leiche zu Tage befördert.

* **Thorn**, 20. September. Von einer verheerenden Feuersbrunst wurde gestern Abend das Rittergut Buchenhagen betroffen; sämtliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit der gesamten Ernte wurden ein Raub der Flammen. Auch soll ein Mensch in den Gluten umgekommen sein.

* **Bartenstein**, 21. September. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am Sonntag auf der Eisenbahnstrecke Kroschen-Wormen. Der Knecht Adam aus Wormen wollte als „blinder Passagier“ mit dem Nachmittags-Güterzuge von Kroschen nach Wormen fahren, hatte, ohne bemerkt zu werden, zu diesem Behufe zuerst auf dem Laufbrette, dann aber auf einem Puffer Platz genommen und war so bis Wormen gefahren. Da der betreffende Güterzug an letztgenannter Station nicht hält, so war A. gezwungen, während der Fahrt vom Zuge zu springen, fiel dabei aber unglücklicherweise auf die Schienen und die Räder zermalnten ihm beide Unterschenkel. Mittels Lomvi wurde der Unglückliche gestern Abend in das hiesige Kreis-Johanniter-Krankenhaus gebracht, woselbst ihm beide Gliedmaßen amputiert wurden.

* **Aus Majuren**, 20. September. In der vorigen Nacht war in dem Grenzorte Schiedisko beim Wirt Wemborek Feuer ausgebrochen, welches zuerst das Wohnhaus ergriff und sodann auch die andern Gebäude in Asche legte.

schließen; auch beim Auf- oder Niederschrauben darf keine Spalte neben dem Döchte oder zwischen den einzelnen Teilen des Döchtes entstehen.

Ein fleißiger und praktischer Mann hat neulich in einem rheinischen Blatte eine lange und gelehrte Abhandlung veröffentlicht über die Frage, wie man Petroleumlampen am besten auslöst. Er kommt zu dem Schlusse, daß das Niederschrauben des Döchtes gefährlicher ist, als das Ausblasen. Dem Ausblasen von oben ohne vorherige Niederschraubung giebt er den Vorzug. Wohl mit Recht. Aber die Voraussetzung für ein gefahrloses Ausblasen ist der gut schließende Döcht. Läßt der Döcht eine Spalte frei, so kann die angeblasene Flamme in den Döchtbehälter dringen und dort die Gase entzünden. Letzteres kann auch schon beim Herumtragen der Lampe, ja selbst bei ruhigem Stehen die Folge des mangelhaften Döchtes sein.

Man erhält keine gute Flamme, wenn der Döcht nicht überall gleich hoch aus der Brenneröffnung tritt. Damit er sich gleichmäßig emporschraubt, darf er nirgends Falten werfen und muß am oberen Rande glatt abgeschabt oder abgeschnitten sein. Dabei ist natürlich vorausgesetzt, daß das Schraubsystem in Ordnung ist. Bleibt beim Herausdrahten ein Teil des Döchtes im Rückstande, so kann man sich für den Augenblick damit helfen, daß man den Döcht so lange hoch schraubt, bis auch der schwierigere Teil die normale Höhe hat und dann zurückschraubt, bis der andere Teil in normaler Höhe steht; bei dem Zurückschrauben wird meistens der schwer bewegliche Döchtteil stehen bleiben. Besondere Sorgfalt erfordern die sogenannten „Mittelschrauben-Brenner“, welche einen Kreis von kleinen runden Döchten bilden. Wenn nur ein einziges dieser Döchte etwas zu hoch steht, ist die Flamme verdorben; es ist ratsam, das lampenreinigende Personal zum Probebrennen zu veranlassen, sonst giebt es erst Zeitverlust und Ärger, wenn man der Lampe bedarf.

Damit kommen wir schon auf das Kapitel der Reinlichkeit. Die tägliche Abkühlung des verfohlten Döchtandes und die Beseitigung alles Deles, welches an die Außenteile der Lampe gekommen ist, versteht sich von selbst. Besonders wird darin gefehlt, daß man die abgeschabten Kohlentheilchen nicht

entfernt; läßt man sie an dem Brenner hängen, so brennen sie qualmend mit; fallen sie in die inneren Gänge, so brennen sie den Luftzufuß und entwickeln infolge der Erhitzung schlechte Dünste; unter Umständen können sie sich auch dort entzünden, was oft die Explosionsgefahr erhöht.

Nebenbei ist zu bemerken, daß man eine Petroleumlampe nicht in den Zugwind stellen darf; jede Unregelmäßigkeit in dem Luftstrom, der die Flamme speist, führt zum Qualmen.

Ob eine Lampe in gutem Zustande ist, kann man am besten erkennen, wenn man aus frischer Luft in das Zimmer tritt, nachdem die Lampe längere Zeit gebrannt hat. Nicht es dann nach Petroleum oder Ruß, so ist die Sache nicht in Ordnung.

Dieselbe Probe gilt auch für die Güte der Defen. Auf dem Gebiete der Heizung wird leider noch mehr gegen den Geldbeutel und die Gesundheit gefehlt, als bei der Beleuchtung. Es ist schwer, darüber allgemeine Regeln aufzustellen, da die Heizungsanlagen nach den örtlichen Verhältnissen sehr verschieden sind. Doch sicher gilt überall die Regel, daß die besten Defen die billigsten sind, wenn sie auch beim Anlauf mehr kosten. Wenn der Ofen sich unangenehm bemerklich macht, so spare man keine Reparaturkosten. Wer sich einen Ofen nach seinem Belieben aufbauen lassen kann, der sehe sich erst einmal die Vorzüge der Radelöfen an, welche im Ofen besonders verbreitet sind. Daß der Ofen und seine Röhren sorgsam rein gehalten werden müssen, versteht sich von selbst. Besonders bei eisernen Defen ist darauf zu achten, daß vom Ofen alles ferngehalten wird, was bei großer Hitze ausströmen könnte.

Es wird mehr durch zu starkes, als zu schwaches Heizen gesündigt. In jedem Zimmer, wo geheizt wird, sollte in gehöriger Entfernung vom Ofen in der Höhe des Kopfes des sitzenden Menschen ein gutes Thermometer hängen. In Kinder- und Krankenstuben ist das unerlässlich.

Die vorstehenden Andeutungen erschöpfen dieses wichtige Kapitel nicht. Sie werden ihrem Zwecke schon dienen, wenn sie zum Nachdenken und zur Aufmerksamkeit gegenüber der Heizung und Beleuchtung anregen. Der „alte Schlen-drian“ ist ein schlimmer Geselle.

Die Wirtsfrau trug zuerst ihre kleinen Kinder ins Freie, sodann einige Betten und Wäsche. Als das Wohnhaus schon eine ganze Weile brannte, machte die unglückliche Mutter die Entdeckung, daß ein 9-jähriges Kind im Hause vergessen worden war. Ohne Besinnen stürzte sie in die Glut, aber zu ihrem Verderben, denn in demselben Augenblick stürzte das brennende Haus ein und begrub nun zwei Menschen unter seinen Trümmern. (G.)

* **Bromberg**, 20. September. Gegenwärtig unterhandelt der Ingenieur einer Pferdebahn-Gesellschaft mit dem hiesigen Magistrate wegen Anlegung einer Pferdebahn in unserer Stadt. Vorläufig sind die Unterhandlungen noch nicht weit gediehen. Uebrigens ist der jetzige Unternehmer schon der dritte, der im Laufe der letzten 10 Jahre mit dem Plane einer derartigen Einrichtung hervorgetreten ist. Bis über die ersten Stadien der Unterhandlungen ist keiner von ihnen hinausgekommen.

Vermischtes.

** In Stargard i. P. ist am 19. d. M. der zweifache Gattenmörder Schedtel hingerichtet worden. Die „Starg. Ztg.“ berichtet darüber: Der ehemalige Gelbgießer und spätere homöopathische Kurpfuscher Schedtel, am 23. März 1840 in Berlin geboren, blühte heute morgen um 7 Uhr die an seinen Gattinnen Marie Reinhardt in Berlin und Hulda Hesse an unserem Orte verübten Gattinmorde mit dem Tode durch das Beil. Die Exekution vollzog der Scharfrichter Krauts aus Berlin.

** Einen langwierigen Heilungsprozeß hat der frühere Hotelbesitzer Holtzfeuer aus Berlin durchzumachen, welcher bei dem Robiling'schen Attentat verwundet wurde. Der Kiefer sondert noch immer Knochensplitter aus. Vorgestern entfernte der Arzt, wie der „Börz.-Cour.“ berichtet, wieder einen solchen.

Danziger Standesamt.

Vom 21. September.

Geburten: Kaufm. Wilhelm Morwik, S. — Schlossergeselle Karl Galdowski, S. — Bäckerj. Otto Unthan, S. — Braumeister Paul Sandmann, T. — Arb. Joseph Wegner, S. — Arb. Friedrich Frost, T. — Restaurateur Otto Queiß, S. — Klempnerges. Adolph Stein, T. — Kutcher Gottlieb Lehnhardt, T. — Bäckerj. Friedr. Wilh. Hopp, T. — Goldarb. Karl Kessler, S. — Feuerwehmann Joh. Kwiatkowski, T. — Schlosserges. Adolf Wohler, S. — Uebel.: 5 S., 2 T.

Aufgebote: Arb. August Wazenski und Helene Henriette Schilling. — Arb. Karl Benjamin Volkman und Karoline Wilhelmine Pobjaski. — Arb. Albert Kasi und Veronika Witsch. — Arb. August Wilhelm Preuß und Laura Adelheide Jelske. — Schneiderges. Friedrich Wilhelm Lucht und Emilie Luise Scheibel. — Banddirektor Arnold August Hermann Wilhelm Langerfeld hier und Pauline Hone in Pempau. — Arb. Karl August Holz und Julie Anna Socha. — Pelz- und Wägenfabrikant Michael Senczel und Marianne Juliana Thiel. — Hausdiener August Adolf Czaja und Lisette Auguste Klementine Musz. — Arb. Michael Wachajewski und Emilie Henriette Zimwiz. — Geschäftsdienner Johann Friedrich Albert Majewski und Bertha Marie Link. — Landbriefträger Albert Bernhard Kosiowski und Theresie Rosalie Wieleke. — Kürschnermeister Gustav August Schadwell in Domnau und Johanna Henriette Seidler in Dorf Stochheim. — Kaufm. Georg Viktor Schmidt hier und Anna Helene Luise Hildebrandt in Oliva.

Heiraten: Schneiderges. Joseph Porich und Martha Dorothea Sufowski.

Todesfälle: S. d. Schuhmachers Albert Hübler, todtg. — Glaser Heinrich Müller, 64 J. — Witwe Emilie Dorothea Konstantia Duske, geb. Wagner, 67 J. — S. des Eisenbahn-Betriebs-Sekretärs Theodor Trunzinski, 7 M. — Profurist Paul Oskar Hoppenrath, 40 J. — S. d. Arb. Karl Giske, 8 M. — S. d. königl. Schuhmanns Karl Neumann, 6 M. — T. d. Arb. Karl Neßner, 6 M. — Uebel.: 1 S., 2 T.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.]

Danzig, den 21. September.

Weizen. Bezahlt wurde für inländischen bunt 126 Pfd. 138, 130 Pfd. 142, hellbunt 131 und 132/3 Pfd. 143, hochbunt 130 Pfd. 144, 133/4 Pfd. 146, weiß 132—135 Pfd. 147, rot 130/1 Pfd. 140, für polnischen zum Transit bunt frank 120 Pfd. 108, bunt bezogen 124 Pfd. 109, 126 Pfd. 110, bunt 132 Pfd. 118, glatt 128 und 129 Pfd. 119, hellbunt befest 128/9 Pfd. 119, hellbunt 126 Pfd. 116, 132 Pfd. 120, hochbunt 132 Pfd. 123, fein hochbunt 128/9 Pfd. 123, 131 Pfd. 124, für russischen zum Transit bunt bezogen 128 Pfd. 113, rothbunt 134/5 und 135 Pfd. 120, bunt 128/9 Pfd. 121, 132 und 133/4 Pfd. 122, glatt befest 132/3 Pfd. 119, glatt 132/3 Pfd. 123, 133 Pfd. 124, hellbunt 132 Pfd. 123, hochbunt 134 und 135 Pfd. 126, fein hochbunt 133/4 Pfd. 127, rot befest 126/7 Pfd. 112, 130/1 und 131/2 Pfd. 113, rot 130/1 Pfd. 116, 132/3 und 134 Pfd. 117, 130—133 Pfd. 118, mild rot frank 126/7 Pfd. 113, mild rot 128/9 Pfd. 115, 133 Pfd. 117, streng rot 135/6 Pfd. 120, Ghirfa 129 Pfd. 110, 133/4 Pfd. 116 M. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 143, Transit 122 M. Gefündigt sind 100 Tonnen.

Roggen bei ruhigem Verkehr ziemlich unverändert im Werte. Bezahlt wurde für inländischen 122 Pfd. 94, 126 Pfd. etwas befest 92, für polnischen zum Transit 124/5 Pfd. 74, 126 Pfd. 75, für russischen zum Transit 129 Pfd. 73 M. Alles per 120 Pfd. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 93, unterpolnisch 74, Transit 71 M. Gefündigt sind 100 To.

Gerste gehandelt ist inländische große gelb 107 Pfd. 92, 108/9 Pfd. 95, bessere 110 Pfd. 100, 113/4 Pfd. 104, helle 113 Pfd. 108, für russische zum Transit große 106 Pfd. 70, 119/20 und 120 Pfd. 74, helle 114/5 Pfd. 81, weiße 114 Pfd. 95, 117 Pfd. 98, ordinär gelb 108 Pfd. 64 M. per Tonne.

Safer inländischer alt 93 M. per Tonne bezahlt.

Erbisen inländische Koch- 120 M. per Tonne bezahlt.

Rüben russischer zum Transit Sommer- mit Senf befest 142 M. per Tonne bezahlt.

Nass inländischer 203 M. per Tonne gehandelt.

Leinsaat 150, 170 M. per Tonne bezahlt.

Dotter russischer zum Transit 126, 133 M. per Tonne gehandelt.

Weizenkleie grobe 3,52 1/2, mittel 3,25, 3,27 1/2, 3,35 M. per 50 Kilo bezahlt.

Spiritus loco 66 Brief, 65 M. Geld. Oktober kontingentierter 45 M. Geld, nicht kontingentierter 35 M. Geld.

König, 21. September 1887.

Weizen 5,50 M., Roggen 3,70 M., große Gerste 3,25 M., kleine Gerste 3,00 M., Hafer 2,10 M., Erbsen 4,30 M. per Scheffel. Butter 0,90 Mk., Eier 50 Pf.

Kathol. Volksverein.

Freitag den 23. Septbr., abends 8 Uhr,
im Vereinshaus, Breitgasse 83:

Versammlung u. Vortrag.

Kath. Gesellenverein.

Sonntag den 25. d. M.:

Erster Familienabend und Tanzfränzchen.

Der Vorstand.

Auction.

Am Montag den 26. d. Mts.,
von 9 Uhr Morgens ab,

soll im katholischen Pfarrhause zu Rahmel das
zur Pfarre v. Wysocki'schen Nachlassmasse

gehörige lebende und todt Inventar, als:
4 Pferde, 9 Kühe, 7 Stück Jungvieh,
ein Halbverdeck, ein Jagd- und ein
Spazierwagen, eine Handdrechma-
schine, eine Sägelmachine, sämt-
liches Wirthschafts-, Haus- und Küchen-
geräth, eine Anzahl gut erhaltener
Bücher für Geistliche, sowie Möbel,
worunter ein nupf. Harmonium, ein
mah. Schreibsekretär, ein Badeapparat,
4 Sophas, verschiedene Oelgemälde,
Tische, Spinde, Stühle, 18 Satz Betten,
mehrere Gefindebetten etc. etc.

an den Meistbietenden gegen gleich baare Zah-
lung versteigert werden, wozu Kaufliebhaber
eingeladen werden.

Rahmel, den 14. September 1887.

Der Testaments-Vollstrecker.

Martin Heyne,
Goldschmiedegasse 23,
empfehlte sein großes Lager von Schuhwaaren
für Herren, Damen und Kinder, von bestem
Material und unter persönlicher Leitung gefe-
tigt, zu billigen aber festen Preisen. Bestell-
ungen nach Maß umgehend.

Teltower Rübchen, ungarische Weintrauben

empfehlte

Aloys Kirchner,

Boggenpohl 73.

Kupfervitriol,

zum Beizen des Weizens,

empfehlte

Aloys Kirchner.

Am den Tagen von Sonnabend den 1.
bis Dienstag den 4. October cr.
bleibt mein Geschäft

geschlossen.

Kminkowski,

Fichtenkrug bei Zuckau.

Die geleseste Gartenzeitschrift — Aufl. 26.000!
— ist der practische Rathgeber im Obst-
und Gartenbau — erscheint jeden Sonntag
reich illustriert. Abonnement vierteljährl. 1 M.
Probenummern gratis und franco durch die
Hgl. Hofbuchdruckerei **Trowitzsch & Sohn**
in Frankfurt a. d. O.

Aus dem Inhalte der neuesten Nummer:
Der Schläfer (Myoxus), ein nächtlicher Obst-
dieb. — Ein fruchtbarer Apfelbaum, oder Char-
lamowsky und Grabenstein. — Eine Wein-
traubenkrankheit. — Das Verstreichen der
Schnittwunden bei der Baumzucht. — Die
Schlingpflanzen, ihre Kultur und Verwendung
in Gärten mit deutschem Klima. — Die Be-
reitung des rheinischen Obstkrates. — Kleinere
Mittheilungen. — Briefkasten. — Nachlese. —
Frage an Mitarbeiter und Leser.

Bekanntmachung.

Das ehemalige Posthalterei-Neufung,
Kreis Berent, wird am 6. October, vor-
mittags 10 Uhr, in Berent an Gerichts-
stelle im Terminszimmer Nr. 3 im Wege der
Zwangsvollstreckung versteigert. Das Gut ent-
hält 33,44,68 Hect. oder ca. 144 Morgen besten
Koggen- und Klee-fähigen Boden, neun Lust-
wohnungen, welche ohne Postagentur 764 M.
Miethe bringen, ein großes Posthaus mit acht
heizbaren Zimmern, eine Schmiede, eine Scheune
mit zwei Tennen, und sehr ausreichende Stall-
ungen. Das Gut wird mit vollem Einschnitt
und Inventar übergeben.

Neueste Sendung feiner

Herrencravatten

in prachtvoller Auswahl zu unerreicht

billigen Preisen.

Ältere Dessins sind zum Ausverkauf ge-
stellt zu bedeutend zurückgesetzten Preisen.

A. Hornmann Nachf.,

V. Grylewicz,

Langgasse 51, nahe dem Rathhause.

Vor Beginn der Herbstsaison

Ausverkauf von

Glacé-Handschuhen,

fehlerfreie haltbare Waare, zur Hälfte

des sonstigen Preises.

A. Hornmann Nachf.,

V. Grylewicz,

Langgasse 51, nahe am Rathhause.

Suche von sofort einen geprüften musikalischen,
katholischen

Lehrer oder Lehrerin

mit guten Zeugnissen für zwei Kinder; ferner
einen

Wirth

(womöglichst Stellmacher) mit Zeugnissen ver-
sehen. Persönliche Vorstellung erwünscht gegen
Erstattung einmaliger Reisekosten an Bahn resp.
Postgeld. Austritt gleich oder vom 1. October.

J. Modrzejewski

in Czernewitz per Thorn II.

NB. Bemerkte noch, daß Czernewitz eine halbe
Meile vom Bahnhofe Thorn nach der polnischen
Grenze, dicht an der Weichsel liegt.

Kronleuchter in Bronze und Messing,

Professionslaternen und **Kreuze,**

Rubingläser, Ampullen,

Sanctusglocken,

Leuchter in Silber, Messing und Glas,

Rauchfässer, ewige Lampen.

Valdachine und **Fahnen** auf Bestellung

in kürzester Zeit den neuesten Anforderungen

entsprechend.

Hermann Dauter,

vorn. J. Kowaleck,

Danzig, Heil. Geistgasse 13.

Gold und Silber

kauft und nimmt in Zahlung zu höchsten

Preisen

G. Seeger, Juwelier,

Goldschmiedegasse 22.

Kaufe jeden Posten Ge-

treide gegen sofor-

tige Baarzahlung.

A. Rieck

in Br. Friedland.

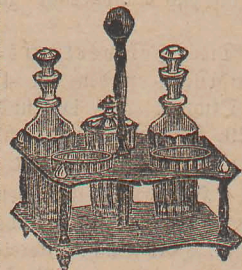
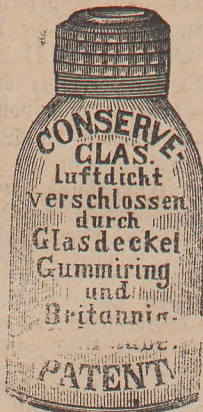
Eduard Rahn,

Danzig, Breitgasse 134,

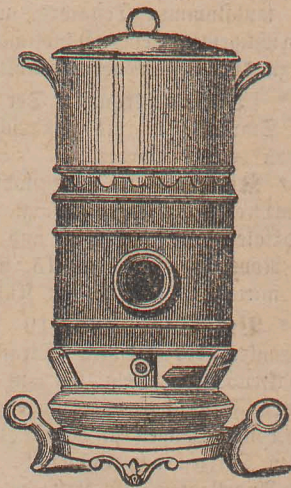
Gute Holzmarkt,

empfehlte sein großes

Lager



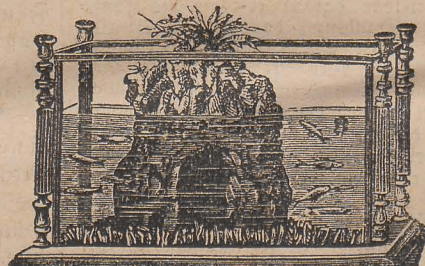
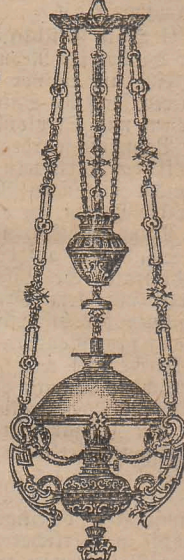
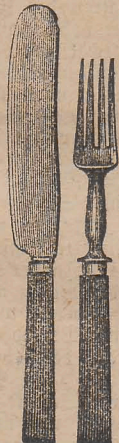
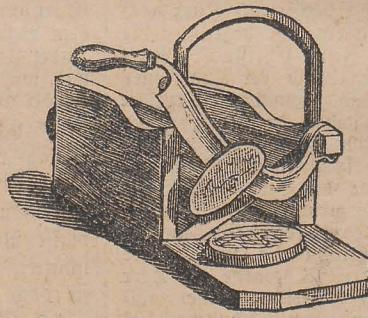
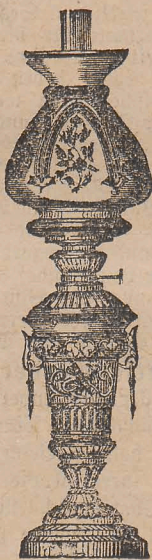
von



Haus- und Küchen-Geräthen,

Lampen,

Glas und Porzellan.



Fr. Carl Schmidt,

Danzig, Langgasse 38,

Specialgeschäft für Herrenartikel

empfehlte in größter Auswahl

Ueberzieher-, Anzug- und

Beinkleider-Stoffe,

Schwarze Tuche etc.

Sämmtliche Neuheiten

in

Kleiderstoffen

für die Herbst- und Winter-Saison

vom einfachsten bis feinsten Genre sind eingetroffen und

empfehle ich dieselben

zu sehr billigen Preisen.

Ludwig Sebastian,

29. Langgasse 29.

Als besonders beachtenswerth empfehle ich mein großes Lager in:

Schwarzen Cachemires und schwarzen rein-
wollenen Fantasiestoffen neuester Mode.

Gardinen

in Schweizer Tüll, Engl. Tüll, Zwirn, Tute,

Cretonné etc. etc.

Gardinenstangen.

Tischdecken.

Läuferzeuge

in großer Auswahl zu sehr billigen Preisen

empfehlte

Ludwig Sebastian,

29. Langgasse 29.

Reste und ältere Muster unter Kostenpreis.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

N^o. 39.

Danzig, den 25. September.

1887.

Führe uns nicht in Versuchung.

Der böse Geist, er geht umher,
Und sucht der Menschen Seelen
Im Thal, auf Hüh'n, ja auf dem Meer;
Denn diese will er quälen.
Wenn dieser Geist einst zu mir spricht,
Ach dann, o Herr, verlaß mich nicht.

Verlaß mich nicht in jener Stunde,
Wenn mich die böse Welt umringt,
Mit schöner Freud, bethörtem Scheine,
Sie ränkevoll ins Herze dringt.
Dann gib, o Herr, mir Kraft und Stärk!
Vereiteln hilf das böse Werk.

Verleihe mir auch deine Gnad',
Wenn einst in diesem Leben
Das Fleisch selbst mit dem Geiste ringt,
Um diesen zu umwehen,
Vor diesen drei bewahr' das Herz
Und führe es einst himmelwärts.

Schwamitz.

Die geheimnisvolle Stätte.

Das Fest der sieben Schmerzen Mariä, welches die hl. Kirche heut', am 3. Sonntag im September, feiert, erinnert uns an eine, wenn wir wollen, merkwürdige Geschichte, die wie unsern Lesern erzählen wollen.

Die hl. Kirche feiert nämlich das Fest der sieben Schmerzen Mariä zweimal im Jahre, das erste Mal am sogenannten schmerzhaften oder, wie es in alten Büchern heißt, am schmerzenreichen Freitage, das ist am Freitage nach dem Passionssonntage, also acht Tage vor dem heiligen Karfreitage; und das zweite Mal am dritten Sonntage im September. Das zweite Fest, am dritten Sonntage im September jeden Jahres, hat seinen Ursprung in der Diözese Köln, wo es im Jahre 1423 durch ein Provinzial-Konzil eingeführt wurde, um der Verwegenheit der Hussiten (Anhänger und Rächer des böhmischen Religionslehrers Johann Hus, welcher im Jahre 1415 verbrannt wurde) Einhalt zu thun, welche die Bilder Christi und seiner hl. Mutter in blinder Wut schändeten und verbrannten. Zwischen der ersten und der zweiten Feier dieses Festes besteht einiger Unterschied.

Am Schmerzensfreitage erscheint Maria besonders als die mit Jesus mitleidende, an dem Leiden ihres Sohnes thätig Theil nehmende Mutter, und lehrt uns, daß wir nach dem Worte des Apostels mit Jesus leiden müssen,

wenn wir wollen mit ihm verherrlicht werden. An dem zweiten Festtage erblicken wir Maria als Königin der Martyrer. Welch' ein Schmerz mußte der Anblick für eine so liebende Mutter sein, die ihren göttlichen Sohn in dem mitleidenswürdigsten Zustande am Kreuze hängen sah und ihm keine Hilfe, keinen Trost, keine Linderung in seinen Schmerzen bringen konnte. Viel, unaussprechlich viel hat sie da gelitten; daher nennt sie auch die hl. Kirche „die Königin der Martyrer“ und stellt sie uns als solche zur Verehrung am zweiten Festtage des Jahres vor. Der Unterschied dieser Doppelfeier ist also: Am Schmerzensfreitage tritt das Leiden Jesu in den Vordergrund, und Maria ist uns nur die mitleidende Mutter; am zweiten Festtage aber tritt das Leiden Mariä in den Vordergrund, und wir betrachten sie als diejenige, die nach Jesus die höchste Herrlichkeit im Himmel besitzt, wo sie jetzt für uns bittet als Königin der Martyrer und als eine Mutter der zärtlichsten Liebe und der größten Huld, damit, wenn wir öfters recht andächtig der Schmerzen Mariens gedenken, wir um so eher die glückseligen Früchte des trostreichen Erlösungstodes erlangen. „Es ist unerhört, daß jemand, der zu Maria die Zuflucht genommen, nicht erhört worden sei,“ sagt der hl. Bernhard. . . .

In der Nähe von Augsburg — so berichtet ein verlässlicher und glaubwürdiger Schriftsteller — lebte einst auf einem Schlosse ein Edelmann, der die Bewunderung aller war, die ihn näher kannten. Er war ein lebenswürdiger Mann und Gatte, aber er hatte an sich etwas eigenes, das Ursache gab zu mancherlei Urteilen der Menschen. Schon am Tage seiner Vermählung, wo er seiner frommen Gemahlin die Schlüssel des Schlosses übergab, behielt er sich einen Zimmerschlüssel zurück und sagte: „So lange ich lebe, kannst und darfst du dieses Zimmer nie betreten.“ Dieses Zimmer war ganz leer, ohne alle Pieder und Einrichtung; an den Wänden hingen Bilder von lauter heiligen Seelen, in der Vorwand war in der Mauer eine Vertiefung, die mit zwei großen Flügelthüren und einer eisernen Querstange vor denselben verschlossen war. Selten verging ein Tag, wo der herrschaftliche Besitzer nicht dieses Zimmer besuchte, und gewöhnlich kehrte er ganz verändert zurück; war er zuweilen etwas zu munter, so sah man ihn erst zurückkehren; und je öfter er dahin ging, desto stiller, zurückgezogener und gottfölicher wurde seine Lebensweise; daher seine Unter-

gebenen, wenn sie ihn von ferne kommen sahen, oft zu einander sagten: „Dort kommt unser heiliger Herr!“ So dachte nicht seine Gemahlin; denn mehr als einmal schlich sie ihm bis zu dem Zimmer nach; sie hörte deutlich das Aufrollen der Flügelthüren und bald danach weinen, und so kam sie auf den Gedanken, daß (was in früheren Zeiten nichts seltenes war) hier ein Gefangener sitze, der nur spärlich mit Wasser und Brot ernährt werde. Oft bat sie daher ihren Gemahl, ihr doch das Geheimnis dieses Zimmers zu entdecken, aber seine Antwort war ein unbefiegbares Stillschweigen. Nach zwanzigjähriger Ehe erkrankte er. Nachdem er die Sacramente empfangen hatte, sprach er zu seiner Gemahlin: „Nun ist es Zeit, dir dieses Geheimnis zu entdecken; hier ist der Schlüssel, gehe hin, indes will ich beten.“ Sie ging hin und öffnete die Flügelthür: — sieh! Da stand vor ihr ein hohes Kreuz und auf dem Kreuze in Lebensgröße der sterbende Erlöser; unter seinen Füßen stand die schmerzhafteste Mutter in Thränen und im schwarzen Trauerkleide mit einer Krone auf dem Haupte, mit dem Dolche im Herzen, mit einem Thrärentuche in der Hand und mit einem Antlitz voll der Liebe, des Schmerzes und der Wehmuth. Nun stelle man sich den Eindruck vor, den diese Überraschung auf das Herz der frommen Gemahlin machte. Sie sank auf ihre Kniee, denn sie ahnte, daß hier der Ort einer großen Bekehrung, ein Ort der Gnade sei, und ihre Ahnung täuschte sie nicht; denn als sie wieder zurückkehrte, sprach ihr Gemahl: „Bald wirst du mich nicht mehr sehen, und wenn ich verschieden bin, so führe meine Kinder dahin und sage ihnen: dies ist der Ort, wo euer Vater sich bekehrt hat, wo er gelernt hat, die Sünde zu meiden, das Kreuz zu tragen und Gott zu lieben.“ Er scheute sich nicht, ihr zu bekennen, was für ein arges Leben er früher geführt habe und wie er nur durch diese Andacht zur schmerzvollen Mutter auf jenen Weg gekommen sei, auf dem sie ihn wandeln sah. Das Bild der schmerzhaften Mutter war für diesen Mann ein Schatz, denn seiner aufrichtigen und ausdauernden Andacht verdankte er seine Bekehrung von Sünden und Lasten und seine christliche Vollkommenheit.

Was lernen wir daraus? Etwa, daß in einem christlichen Hause sich ein Bild der schmerzhaften Mutter Gottes befinden solle? Immerhin, aber dies ist noch nicht das eigentliche und wahre, denn schon Jesus sprach: „Der Buchstabe tötet, der Geist ist es, der lebendig macht.“ Das eigentliche und wahre ist: Willst du, lieber Leser, die mütterliche Liebe und Erbarmung der Mutter der Barmherzigkeit gewiß erwerben, so gedenke oft in heiliger Andacht des bitteren Leidens und Sterbens ihres göttlichen Sohnes und ihrer erduldeten Schmerzen und verabscheue mit allem Eifer die Ursache des Todes Jesu Christi und der Schmerzen Mariens, die Sünde. Das ist das beste Zeichen deiner Liebe zu Jesus und Maria; dann wird die schmerzhafteste Mutter stets deine tröstende, hilfreiche und gütige Mutter sein. Besonders können wahre Verehrer der Schmerzen Mariens, wie sie dem hl. Evangelisten Johannes offenbarte, drei kostbare Gnaden erhalten: „die erste ist ein Akt der Reue vor dem Tode, die zweite der Beistand der seligsten Jungfrau im Tode

selbst, und die dritte, daß man nach Gefallen irgend eine Gnade zur Ehre ihres Herzensleidens erlangen kann.“

Fromme Einfalt eines Kindes und Beweis der Herzengüte des Papstes.

Die Hauptstadt der Christenheit ist Tag für Tag Zeugin der außerordentlichsten Begebenheiten, aber nachstehendes Ereignis wird gewiß das ganz besondere Interesse unserer Leser erregen. Wenn es auch den Augen der Menschen verborgen geblieben ist, so hat es um so mehr das Herz des verehrungswürdigen Statthalters Christi gerührt und ihm inmitten all der auf ihm lastenden Sorgen und schweren Arbeiten und Pflichten seines heiligen Amtes ein Lächeln zu entlocken vermocht. Zugleich ist es ein rührender Beweis von der väterlichen Güte Seiner Heiligkeit und ein erhebendes Beispiel der Einfalt und des Vertrauens eines Kindes zu U. L. Frau vom heiligsten Herzen.

Eines Tages besuchte der Geheimsekretär Leos XIII., Monsignore Angelo Rinaldini, den Vorsteher der Kirche U. L. Frau vom heiligsten Herzen und beauftragte denselben, im Namen des Papstes einen Brief vor dem Gnadenbilde niederzulegen.

Es kann kaum etwas Reizenderes geben, als die Geschichte dieses Briefes. Ein junges Mädchen von Trient in Tyrol wünschte, eine wichtige Gunstbezeugung zu erlangen. Es hatte von den geistigen und zeitlichen Gnaden reden gehört, welche Unsere Liebe Frau vom heiligsten Herzen mit so großer Freigebigkeit in ihrem Heiligtum zu Rom auspendet. In seiner kindlichen Einfalt und seinem lebendigen Vertrauen schrieb es einen vertraulichen Brief an die allerseeligste Jungfrau, die es unter dem bekannten so süßen Titel anrief, und sann alsdann darauf, seine Bittschrift in sicherer Weise an ihre erhabene Adresse gelangen zu lassen. Aber da trat ihm eine gewaltige Schwierigkeit in den Weg. Wo liegt denn nun, fragte das Kind sich, in der Stadt Rom die Kirche Unserer Lieben Frau vom heiligsten Herzen? In welchem Stadtviertel? Auf welchem Platz? Es kennt die ewige Stadt ganz und gar nicht, es kennt in derselben niemanden, und doch muß um jeden Preis sein Anliegen zu dem wunderthätigen Bilde gelangen.

Das Mädchen überlegt nicht lange. Ein Gedanke leuchtet plötzlich in seinem Geiste auf, ein Gedanke, so einfach, so natürlich: es wird seinen Brief dem heiligen Vater übersenden und denselben bitten, er möge selbst das Schreiben zu den Füßen der Himmelskönigin niederlegen. Oder ist nicht der Papst der Vater aller? Hat er ja doch mehr als einmal herrliche Proben seiner Liebe und seiner Verehrung zu Unserer Lieben Frau vom heiligsten Herzen gegeben, mithin muß er auch wissen, wo sich deren Kirche befindet. Er wird also meinen Brief dahin besorgen, das steht fest.

So dachte in seiner bescheidenen Einfalt unser junges Mädchen. Es kommt ihm kein Gedanke an die gewaltige Zahl der Schreiben, welche alltätlich aus allen Theilen der Welt bei dem Vater der gesamten Christenheit einkommen, von Kardinalen, Bischöfen, Prälaten Fürsten und Personen aller Stände. Weiß es etwas davon, wie

viele Bittschriften ununterbrochen eine nach der andern durch die Hände des Papstes gehen müssen, welche demselben durch die römischen Kongregationen oder eigens hierzu bestimmte Personen unterbreitet werden? Hat es eine Ahnung von der Art und Weise, wie man ein Schreiben an den erhabenen Statthalter unsers Herrn Jesu Christi richtet? Keineswegs, aber kindliche Liebe und Vertrauen kennt solche Hindernisse nicht. Ohne langes Bedenken faßt es sein Schreiben kurz und in aller Einfachheit ab, wie es ein kleines Kind an seinen geliebten Vater schickt, unterzeichnet es mit der lieblichen Unterschrift: „Ihr allerdemütigstes Schäflein.“ schließt dasselbe zugleich mit dem an Unsere Liebe Frau vom heiligsten Herzen gerichteten Brieflein in einen Briefumschlag ein, auf welchen es folgende Adresse schreibt: „An Seine Heiligkeit den hochwürdigsten Papst Leo XIII. in Rom,“ trägt es sodann in den nächsten Briefkasten und bittet seinen Schutzengel, er möge sein frommes Schreiben begleiten, daß seinen heißesten Wünschen Ausdruck gibt.

Am folgenden Tage zieht inmitten der rekommandierten Schriftstücke, der großen Briefumschläge, der umfangreichen Schreiben ein bescheidenes und kleines Brieflein den väterlichen Blick dessen auf sich, der, obschon bekleidet mit der erhabendsten Würde, sich dennoch am liebsten den Diener der Diener Gottes nennt. Der Papst öffnet das Schreiben, liest es und wendet sich ganz gerührt an seinen Sekretär mit den Worten: „Sehen Sie, hier ist ein gutes Kind, welches mir in seiner heiligen Einfachheit den Auftrag gibt, selbst hinzugehen und an dem Altare Unserer Lieben Frau vom heiligsten Herzen zehn Minuten lang sein Brieflein der Himmelskönigin anzupfehlen. Das gute Kind weiß nichts davon, daß der Papst nicht selbst zum Navona-Platz hingehen kann, aber Sie, Herr Sekretär, wollen sich in seinem Namen dorthin begeben und dem Pater Jouvët sagen, er möge diese Bittschrift zu den Füßen des verehrten Bildes niederlegen.“

Einige Stunden später war der Wille des heiligen Vaters erfüllt und Pater Jouvët hatte den Trost, den lieben kleinen Brief in das besondere Kästchen zu legen, welches, in der Nische der Statue angebracht, dazu bestimmt ist, die Bittschriften, die von allen Seiten kommen, aufzunehmen.

Freue dich denn, du glückliches Kind! Der Papst hat mit väterlicher Liebe deinen frommen Wunsch entgegengenommen, er hat voll Freude gelächelt über deine Einfachheit und dein Vertrauen. Als Entgelt dafür sende du nun auch mit den lieben und unschuldigen Genossen deiner Kindheit deine heißen Gebete zum Himmel, auf daß der Statthalter Jesu Christi sich eines Tages in Person zu jener Kirche, die ihm so lieb und teuer ist, begeben könne, um unsere liebenswürdigste Mutter, Unsere Liebe Frau vom heiligsten Herzen, zu begrüßen.

Möge dieser glückliche Tag nicht mehr fern sein! Niemals könnte ein schönerer Tag uns leuchten: möge er bald anbrechen!

Der grüne Vorhang.

Es unterlag leider keinem Zweifel, daß die Haushälterin des Inspektors sehr neugierig war. Aus eigener Erfahrung wußten das alle Fremden, welche von ihr die Erlaubnis erhielten, auf dem hölzernen Küchenstuhl Platz zu nehmen.

„Woher seid Ihr?“

„Aus Kappeln.“

„Wie heißt Ihr?“

„Schulte.“

„Seid Ihr mit der Post gekommen?“

„Nein, zu Fuß.“

Das war die Voruntersuchung. Jetzt folgte die Hauptfrage: „Was wollt Ihr?“ Und in der Regel stellte die Haushälterin Diese die Hauptfrage mit solchem Erfolg, daß sie das Anliegen des Fremden genauer kennen lernte, als der Herr Inspektor.

Noch geschickter, als in mündlichen, war sie in schriftlichen Untersuchungen. Wenn des morgens um halb zehn der Briefträger kam, schlug für sie die glückliche Stunde. Sie nahm dann selbst auf dem hölzernen Küchenstuhl Platz und untersuchte die Schreiben, welche eingelaufen waren. Wie sieht die Handschrift aus? Wann ist der Brief auf die Post gegeben? Was ist das für eine Freimarke? Mit welchen Worten ist die Adresse abgefaßt? Diese Fragen hätte jeder stellen können, aber nach Beantwortung derselben schritt Diese zu schwierigeren Rünsten. Sie wußte nämlich durch verschiedenartige Kunstgriffe auch von dem Inhalt der Briefe sich Kenntniss zu verschaffen.

Ihre Gegner im Orte sagten, sie lernte noch auf einem dritten Wege die Amtsgeheimnisse ihres Herrn kennen, nämlich einfach dadurch, daß sie an den Thüren lauschte und von allerlei Verstecken aus ihre Beobachtungen anstellte. In wiefern diese Behauptungen auf Verleumdung oder Wahrheit beruhten, läßt sich nicht sagen, das aber ist gewiß, daß Diese eines Tages hinter den grünen Vorhang schlüpfte und hinter demselben sich sorgfältig verbarg.

Der grüne Vorhang verband die beiden großen Bücherschränke im Zimmer des Inspektors und barg unter seiner Hülle sechs ausgezeichnete Pfeifen, welche, nach der Länge geordnet, an den Quermäulen der Schränke zu je drei herabhingen. Auf dem Boden standen ein Fäßchen Porteriko und einige Kistchen seiner Zigarren.

Unter diesen Schätzen nahm Diese Platz und reflektierte laut über ihre Situation. „Ich will den Doktor sehen. Kommt der Mann neu in den Ort und will schon heiraten! Und will die Banquiers-Tochter samt ihrem schönen Gelde haben! Warte nur, ich will schon das nötige hören. Gut, daß der Inspektor über zehn Minuten in die Sitzung muß, dann brauche ich nicht zu lange aus der Küche zu bleiben. Da schlägt es halb zwölf! Still, sie kommen!“

Feste Männerschritte hörte man auf dem Hausflur, dann trat der Inspektor mit seinem alten Studienfreunde ins Zimmer und bat ihn, im Sopha Platz zu nehmen.

„Mein lieber Inspektor,“ rief der Doktor vergnügt, „Eines muß ich Dir aber gleich zu Anfang sagen: Du

mußt Dir eine andere Haushälterin anschaffen. Die jetzige ist ja eine schreckliche Person: hat brandrotes Haar, einen Mund, wie ein Hecht, und Füße, wie ein Dachshund!"

Es war ein Glück, daß der grüne Vorhang in der äußersten Ecke des Zimmers sich befand, sonst hätte der arglose Doktor ein beängstigendes Herzklopfen gehört.

"Und sieh' einmal hier," fuhr er weiter fort, "da liegt ja der Staub fingerdick auf Deinem Schreibtisch, die Fenster sind mit Spinnweben bedeckt und dort laufen wahrhaftig zwei Mäuse an der Wand her."

Es war ein großes Glück, daß der grüne Vorhang so weit entfernt war, sonst hätte der Doktor einen herzzerreißenden Seufzer gehört.

"Das Schlimmste aber ist," sagte er mit entzückender Unbefangenheit, "daß das Weißbild falsch sein soll. Die Leute sagen, sie horchte, lese Deine Briefe und . . ."

Wäre der Vorhang auch zehnmal soweit entfernt gewesen, die beiden Herren hätten doch den gellenden Schrei gehört, der von dort durch das Zimmer drang. Sie sprangen überrascht auf, eilten nach der rätselhaften Stelle und wurden, als sie den grünen Vorhang zurückschlugen, durch einen seltsamen Anblick in das höchste Staunen versetzt.

Auf dem Tabaksfäßchen stand Liese, weiß, wie karra-rischer Marmor, unbeweglich, wie ein steinernes Bild: nur die äußersten Fingerspitzen zitterten und glühende Blicke schossen aus den zornsprühenden Augen auf den armen Doktor. Als wenn diese Geschosse nicht den geringsten Eindruck auf ihn machten, warf sich dieser auf das Sopha zurück und brach in ein schallendes Gelächter aus, welchem er gar kein Ende machen zu können schien. Der Inspektor aber schüttelte bedenklich den Kopf: "Liese, so ist es denn doch wahr, was die Leute von Ihnen sagen?"

Die Gestalt stieg langsam von dem Tabaksfäßchen herab, schritt gehobenen Hauptes durch das Zimmer, mit festem Blicke den unverwundlichen Doktor anschauend, und zog sich in ihr eigentliches Reich zurück, die Küche.

Aber wie sie die innerliche Fassung schon längst verloren hatte, so verlor sie jetzt auch die äußere und sank überwältigt auf den hölzernen Küchensstuhl. Denn was sah sie? Die Katze hatte ihre Abwesenheit benutzt, um die beste Lampe des Inspektors vom Tische zu stürzen: Cylinder und Kuppel lagen in tausend Scherben am Boden. Weniger auffallend war es, daß ein starker Brandgeruch die ganze Küche erfüllte, und der Braten an der Grenze der Vorkohlung angekommen war, während die Suppe lustig überbrodelte und am Kochofen herunter auf den Steinfliesen dahinfließe.

Der Doktor behauptete noch nach langen Jahren, Liese sei durch diese Kur gründlich geheilt worden. Die Leute im Dorfe dagegen sagten, es handele sich um einen Fehler ihres Standes, für welchen es überhaupt gar kein Heilmittel gebe, und Liese habe schon nach vier Wochen ihre Beobachtungen in großartigem Umfange wieder aufgenommen.

Vermischtes.

**** [Gestörte Andacht.]** Ein Handwerksbursche bettelt an einem Sonntag Vormittag in einem Wirtshause: „Meine hochverehrtesten Herren, dürfte ich Sie wohl gnädigt um eine kleine Gabe bitten, ich habe —“ Ein Gast unterbricht ihn: „Scheer' er sich auf der Stelle 'naus, Kerl, sonst werde ich ihm Deine machen! Was fällt ihm ein, hier an einem Sonntag Vormittag, und noch dazu während des Gottesdienstes zu betteln?“ Handwerksbursche: „Ne, nehmen Sie's nicht ungütig, meine Herren, daß ich Sie in Ihrer Andacht gestört habe.“

**** [Für den Tod ist kein Kraut gewachsen.]** Der Besitzer einer großen Landwirtschaft hieß „Tod.“ Da kam des Nachts ein Dieb und räumte ihm sein ganzes Krautfeld ab, setzte darein aber eine Stange mit einem Zettel, worauf die Worte standen: „Für den Tod ist kein Kraut gewachsen.“

**** [Gleiches mit Gleichem.]** Ein Dragoner war bei einem Bauer einquartiert, benahm sich sehr brutal und um den schlichten Landmann einzuschüchtern, legte er seinen blank gezogenen Säbel auf den Tisch. Der Landmann holte gelassen die Mistgabel und legte sie auch auf den Tisch. „Was soll das heißen?“ rief auffahrend der Soldat. „Ganz einfach,“ erwiderte der Landmann, „zu einem so großen Messer gehört auch eine so große Gabel.“ Das half, der Dragoner wurde ganz manierlich.

Rätsellecke.

Rösselsprung.

Sim	drum	se	Du	zum	ih	und	sich
die	willst	mel	werd'	den	glück	Sim	nen
reich	das	Stolz	gehn	Hoch	ein	sein	der
Herrn	nur	mut	fach	Glau	Er	den	mel
ist	gleich	ben	und	wer	Dir	einst	auf
denn	nem	der	sei	die	im	ein	mußt
Rin	nen	ne	lig	wie	den	fern	auch
Dei	sein	die	Klei	tren	se	Du	nur

Auflösung

des Rätsels in voriger Nummer:

Flügel — Lüge.

Richtige Lösungen gingen ein von Martha Belowski in Neustadt Westpr., Karl Waltmann in Königsberg, Szczobrowski in Rahmel, Hedwig Hegner in Schöben, Franziska Reubauer hier, El. Weidemann in Altmark, Valeria Gollnick in Skoszewo, Klara Machalewska das., Boleslawa Machalewska das., Johann Gollnick das. und Franz Reimann in Berent.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.